

Jens," erwiderte Hansine unter Tränen, "ist es nicht nur der Kummer um mich, der Dich so verändert hat? Du glaubst, ich könnte Dir untreu werden, könnte Peter Lund zum Manne nehmen, weil er reicher ist als Du? Sage offen heraus, glaubst Du das, ist das die Ursache Deiner Sorgen?"

So treu, so unschuldig schauten ihn die blauen Augen der Geliebten an, sollte er da wieder eine Lüge über seine Lippen bringen, sollte er einfach sagen, ja, das wäre der Grund? Dann würde sie nicht länger fragen.

Aber sie sollte ja nun einmal alles erfahren. Ach, diese Augen würden sich dann von ihm wenden, nie wieder würden sie ihn so lieblich, so treu anschauen.

Jens raffte sich zusammen und wollte sprechen. Aber die Worte erstarben auf seinen Lippen, er konnte es nicht sagen, das Schreckliche. Wenigstens heute konnte er es nicht. "Liebe, teure Hansine," brachte er endlich hervor, "so wahr ich auf Gottes Gnade hoffe, sollst Du alles erfahren, was ich auf dem Herzen habe. Nur jetzt begehre es nicht zu wissen, ich kann nicht sprechen, ich -- ich bin keines Wortes mehr mächtig."

Wie ein vom Sturm geknickter Eichbaum glitt Jens an die Düne nieder. Er fühlte sich wie ein hilfloses Kind, alle Kräfte hatten ihn verlassen.

Hansine neigte sich zu ihm nieder, streichelte ihm das weiße Gesicht und sagte zärtlich: "Du bist krank, lieber Jens, die Sorgen haben Dich entkräftet. Verzage nicht, ich habe Dich ja so lieb, so lieb. Ich will alles Leid mit Dir teilen, Gott wird uns helfen. Was Dein Herz auch immer bedrücken mag, wäre es auch ein schweres Verbrechen, ich habe Dich darum gleich lieb. Selbst wenn Dich alle Leute vergessen würden, könnte ich nicht von Dir lassen."

Jens richtete sich mühsam auf, hielt des guten Mädchens Hand fest in seiner starken Rechten und schritt so neben der Treuen her dem Vaterhause zu.

"Jens ist krank, er soll gleich zu Bett," sagte Hansine zu der Mutter, die ihnen entgegenkam und mit Besorgnis ihres Sohnes bleiches Gesicht sah.

Wieder leuchtete es in der Nacht um ihn her wie ein Hoffnungsstrahl.

"Sie hat Dich so lieb," klang es Jens in die Seele, "sie wird auch, wenn Du ihr alles bekannt, nicht von Dir lassen."

Er ging zur Ruhe, um Kraft sammeln für den morgigen Tag, an dem alles, alles entdeckt werden sollte.

XI.

Peter Nielsen kehrte in heiterster Stimmung nach der Unterredung mit Jens in das Wirtshaus zu seinen beiden getreuen Kumpanen zurück. "Da seht Ihr es!" rief er triumphierend aus, indem er die blanken Goldstücke, die ihm der verzweifelte Fischer eben ausgezahlt hatte, auf den Tisch zählte.

"Was sagt Ihr jetzt? Bin ich nicht wirklich ein Meister in der Spitzbubenkunst?" fragte er selbstgefällig. "Hätte es nicht geglaubt," erwiderte Schmidt, "daß es Dir gelingen würde, den Burschen soweit zu bekommen. Wo kann er das Geld nur aufgetrieben haben, sollte er den alten Steffen wirklich bestohlen haben?"

Mit teuflischem Lachen erzählte Peter, was sich zugetragen hatte und daß er bestimmt noch weitere hundert Kronen von Jens zu erpressen hoffte. "Und dann," fügte er hinzu, "wird es mir diese Nacht auch gelingen, den kostbaren Pokal zu erbeuten. Ich traf Peter Lund soeben und lud ihn ein, heute Abend unseren wundervollen Vikör zu kosten. Er kommt ganz sicher. Ihr wißt ja Bescheid, was Ihr zu tun habt. Ihr macht ihn und auch den Wirt so betrunken, daß sie Beide weder gehen noch stehen können. Aber seht Euch vor, daß Ihr bei klarem Verstand bleibt, das rate ich Euch. Schwagt mir kein dummes Zeug, kein Wort von Kopenhagen!"

Schmidt und Boysen versprachen, es an nichts fehlen zu lassen, und die drei Spitzbuben sahen voll guter Hoffnung dem bedeutungsvollen Abend entgegen.

Peter Lund stellte sich zur verabredeten Stunde im "schnellen Segel" ein. Schmidt begrüßte ihn erfreut und sagte dann mit wohlgeklungenem Ausdruck des Bedauerns: "Leider kann Peter sich heute Eures angenehmen Besuches nicht erfreuen, mein Lieber, er ist nämlich gegen Abend schrecklich unwohl geworden. Er klagt über Stiche in den Seiten und wird wahrscheinlich wieder eine Lungenentzündung bekommen. Kommt nur einmal mit herein und tröstet ihn ein wenig, er ist ganz verzagt."

Lund folgte dem Schwindler in das anstößende Zimmerchen und sah Peter Nielsen stöhnend und winselnd zu Bette liegen. "Ich fürchte, es wird dieses Mal sehr schlimm, o weh, o weh, wie das sticht, wie das schmerzt!" seufzte der Spitzbubenkönig, und alle Augenblicke nahm er einige von den beruhigenden Tropfen, die ihm der Arzt verschrieben hatte, wie er sagte.

Peter Lund bedauerte den Ärmsten von Herzen und verlor angefangen des Glends fast die Lust, heute den vielgerühmten Vikör zu schmecken. Aber auf vieles Breden der Diebesgenossen und des Kranken selbst,

verstand er sich schließlich doch, in der Schänktube mit jenen beiden und dem Wirt, ein Gläschen von dem edlen Getränk nach dem anderen auf des lebenden Freundes Gesundheit zu leeren. Ihm und dem biedereren Paulsen gings dabei nicht anders als neulich Jens. Sie vergaßen Kummer und Sorgen, fühlten sich frei und froh und wurden schnell vollkommen berauscht. Als Schmidt dann, nachdem die Karaffe geleert war, gar noch zwei Flaschen Sherry herbeiholte, kam es, noch ehe Peter das Bett verlassen hatte, soweit, daß die beiden Berauschten sinnlos betrunken wurden. —

Der Spitzbubenkönig hatte sich durch eine Maske unkenntlich gemacht. Dann steckte er einen Schlüsselbund, allerlei Handwerkszeug, als Zange, Brecheisen, Feile zc. und einen Dolch zu sich, barg eine Blendlaterne unter seinem weiten Mantel und machte sich so ausgerüstet auf den Weg.

Den Hofhund, der Solgaard bewachte, brachte er durch einige ebenfalls mitgenommene Fleischbissen zum Schweigen.

Alles stand gut, so gut, daß ein Dieb es sich nicht besser wünschen konnte. Das Fenster von Peters Schlafstube, die nach dem Garten zu lag, war nicht fest verschlossen, es ließ sich ohne Handwerkszeug öffnen.

Der Dieb stieg hinein in das Zimmer, zündete vorsichtig seine Blendlaterne an und probierte an der Kommode, in der ja der Schatz verborgen war, einen Schlüssel nach dem anderen. Keiner wollte passen; das war unangenehm. Doch mittels eines Dittichs gelang es, die obere Schublade zu öffnen. Das ging nun nicht so ganz geräuschlos ab; aber wer sollte den quietstenden Ton, den das Aufziehen der mit allerlei Dingen gefüllten Schublade verursachte, gehört haben? Im Nebenzimmer schlief ja niemand.

Der Pokal war nicht unter den vielen wertlosen Sachen. Er mußte sich also in der anderen Schublade befinden. Auch die war nur mit großer Mühe und nicht ohne Geräusch zu öffnen. Aber hier stand der Becher! Wie er glänzte beim matten Schein der Laterne! Mit gieriger Hand ergriff der Dieb den Pokal und schob die Schublade zu.

Wenige Sekunden nur und der Spitzbubenkönig wäre mit seinem neuem Raube in Sicherheit gewesen. Aber — "Hölle und Satan!" stöhnt er plötzlich aus — da stürzt jemand auf ihn zu. Ein großer, kräftiger Mann ist es, offenbar der alte Lund. Mit Donnerstimme ruft er:

"Steh, nichtswürdiger Spitzbube, Du bist verloren!" Blitzschnell reißt der erschreckte Dieb seinen Dolch hervor und springt mit gewaltigem Satz auf den Mann zu. Doch dieser — es war der alte Lund — weicht aus und ehe der Angreifer zu einem neuen Stoße ausholen kann, feuert Lund das Terzerol, das er in der Hand hielt, auf ihn ab.

Peter Nielsen stürzt, mitten ins Herz getroffen, zu Boden. —

Durch den Schuß geweckt, war das Gefinde und auch die alte Frau Lund rasch zur Stelle. Mit Grausen und Entsetzen sahen und hörten sie, was geschehen war.

Der alte Lund hatte schlaflos zu Bett gelegen und voll Besorgnis auf seines Sohnes Rückkehr aus dem Wirtshause gewartet. Plötzlich hatte er gehört, wie der Hofhund bellte, und bald darauf war ihm in der Stube seines Sohnes ein verdächtiges Geräusch aufgefallen. Mißtrauisch, wie ihn die vielen in letzter Zeit vorgekommenen Diebstähle gemacht hatten, war er aufgestanden, um zu sehen, was da vor sich ging. Und so kam es, daß der erfahrene und geschickte König der Spitzbuben ertappt wurde.

Nun hatte man den Toten seiner Larve und des Mantels entledigt.

"Es ist ja der reiche Peter Nielsen!" riefen Lund und die Knechte einstimmig aus, starr vor Verwunderung. Der reiche Badegast, der vornehme Herr ein Spitzbube? Das schien ganz unmöglich zu sein und doch war es so.

Sofort eilten einige Knechte ins Dorf, um die Polizei und den Arzt zur Stelle zu rufen, und einer lief zum "schnellen Segel", um Peter, den man ja bei dem feinen Herrn wählte, von dem ungeheuerlichen Geschehnis zu benachrichtigen.

Peter und der Wirt rissen die Augen weit auf starrten den Knecht, der mit der schauerlichen, entsetzlichen Kunde totentbleich ins Zimmer stürzte, verständnislos an. Sie waren eben sinnlos betrunken.

Doch Schmidt und Boysen, die eingebend des Rates ihres Meisters und Gebieters, ziemlich nüchtern geblieben waren, verstanden den Sinn der Worte zu genau.

Sie waren an schnelles Denken und Handeln gewöhnt, darum machte sie die große Ueberraschung auch jetzt nicht kopflos.

Während der Knecht sich noch mühte, den beiden anderen den Vorgang klar zu machen, waren sie schon aufgesprungen, hatten ihre Hufe zusammengerafft und eilten jetzt, so schnell sie ihre Füße nur zu tragen vermochten, in die mondhele Nacht hinaus, landeinwärts.

Wenige Minuten später hatten sich auf dem Solgaard schon viele Leute aus dem Dorfe versammelt,

um aus Lunds Munde die Bestätigung des unheimlichen Gerüchtes zu hören.

Die Polizei hatte sich sofort zum Wirtshaus begeben, um die beiden Genossen des entlarvten Spitzbuben dingfest zu machen.

Wohl wurden sofort Männer nach allen Richtungen zur Verfolgung der Flüchtlinge ausgesandt, aber man entdeckte keine Spur von ihnen.

Sie waren auch dieses Mal der strafenden Gerechtigkeit entgangen.

Peter Nielsens Leiche wurde ins Wirtshaus befördert.

Da lag er nun, gerichtet vom ewigen Richter, der ränkevolle, kluge Spitzbubenkönig, an derselben Stätte, an der er sich einige Stunden zuvor seines Talentes gerühmt und in vermessenen Sinne heillose Pläne erfunden hatte.

Sein Treiben hatte ein Ende.

Jens Dlusen hatte sich schlaflos die ganze Nacht in seinem Bette gewälzt und mit Schrecken des kommenden Tages geharrt.

Jetzt leuchtete das erste Frührot durch das kleine Fensterlein in seine Kammer und verkündete ihm den Beginn des schweren Tages, an dem seine Eltern um feinetwillen Tränen des bittersten Kummers vergießen würden.

Noch schliefen die Lieben.

Jens ging vor die Tür und atmete die kräftige, erfrischende Seeluft, als gelte es, diesen Genuß auf lange Zeit zu entbehren. Da kamen einige Leute vom Dorfe daher. Sie stürzten auf ihn zu und riefen:

"Dein Freund Peter Nielsen ist über Nacht von Lund erschossen worden! Er war ein gemeiner Dieb, den Pokal wollte er stehlen, dabei wurde er ertappt. Er stürzte sich mit einem Dolche auf den alten Lund und der erschoss ihn. Schmidt und Boysen sind entflohen."

Die Leute erwarteten, daß der junge Fischer entsetzt über diese Nachricht sein würde, doch Entsetzen war es nicht, was in seinen Mienen zu lesen war, Freude, Vergnügen war das, wenigstens für einige Sekunden.

Dann freilich machte Jens ein recht ernstes Gesicht und stammelte, fast wie im Traum:

"Gottes Wege sind wunderbar, er ist ein strenger Richter, niemand kann seiner Gerechtigkeit entkommen."

"Ein seltsamer Kauz ist der Jens Dlusen geworden," sagten nachher die Leute unter sich. "Er wird noch einmal ebenso wunderbar wie der alte Finsiedler. Nannte er den noblen Herrn bis auf diesen Tag seinen besten Freund, und jetzt laßt er fast, wo er hört, daß derselbe beim Diebstahl ertappt und erschossen wurde. Das ist unerklärlich."

Peter Nielsen tot!

Ich bin frei, das Neß, in das ich mich von ihm in meiner unsagbaren Torheit locken ließ, ist jäh zerissen. Er ist beim Diebstahl ertappt und ihn hält man natürlich auch für den, der Onkel Steffens Kasse bestohlen hat. Auf seine Rechnung geht, was ich bezahlen sollte, auf des Toten Rechnung, dessen Mund für immer geschlossen ist.

Jetzt kann ich den Eltern den Kummer ersparen. Warum soll ich meine Schuld eingestehen, wo ich sicher sein kann, daß sie nie ans Tageslicht kommen wird?

Die 150 Kronen werde ich mir ersparen und dem Onkel Steffen zurückgeben; ebenso heimlich, wie ich sie nahm, lege ich sie wieder in die eiserne Kiste.

Das alles sagte der junge Fischer sich zu dieser Stunde. Es war ihm zu Mute, wie einem Menschen, der dem Ertrinken nahe war und plötzlich, als alle Hoffnung auf Rettung geschwunden, von unsichtbarer Hand auf sicherem Uland geborgen wurde.

Ihm war es bei seinen beständigen Grübeleien in der letzten Nacht zur vollen Gewißheit geworden, daß Peter Nielsen gar kein reicher Mann sein konnte, daß derselbe ein Schwindler, ein gemeiner Gauner sein mußte. Darum überraschte ihn die Kunde, daß der, dem er vor kurzem noch als einem wahren Freunde volles Vertrauen geschenkt, plötzlich als Spitzbube entlarvt war, gar nicht so sehr. Erkannte er nun auch wohl, eine wie schwere Strafe es für den Glenden sei, mitten in seinen Sünden abgerufen und vor den ewigen Richter gestellt zu werden, so erblickte er, wenigstens jetzt, doch ohne sich dessen recht bewußt zu sein, auch eine gewisse Genugthuung für das ihm erwiesene Unrecht darin.

"Du bist frei, du bist frei!" jubelte es immer wieder in ihm. Und es war ihm, als rufe ihm wieder und wieder eine Stimme laut und deutlich zu: "Jauchze doch und freue dich deiner Freiheit!"

Aber, trotzdem dem jungen Fischer durch das aufregende Ereignis der letzten Nacht eine Centnerlast von der Seele gewälzt war, vermochte er dennoch jener Stimme nicht zu folgen. Wohl war sein Gesicht heiterer als gestern, aber von einer großen Freude war nichts darauf zu lesen. "Du bist noch nicht frei," mußte er sich ja gestehen. "Du bist schuldig, du darfst die Schuld nicht auf dir lassen lassen, du mußt sie sühnen."